

C. J. COOKE
DER
GEISTER
WALD

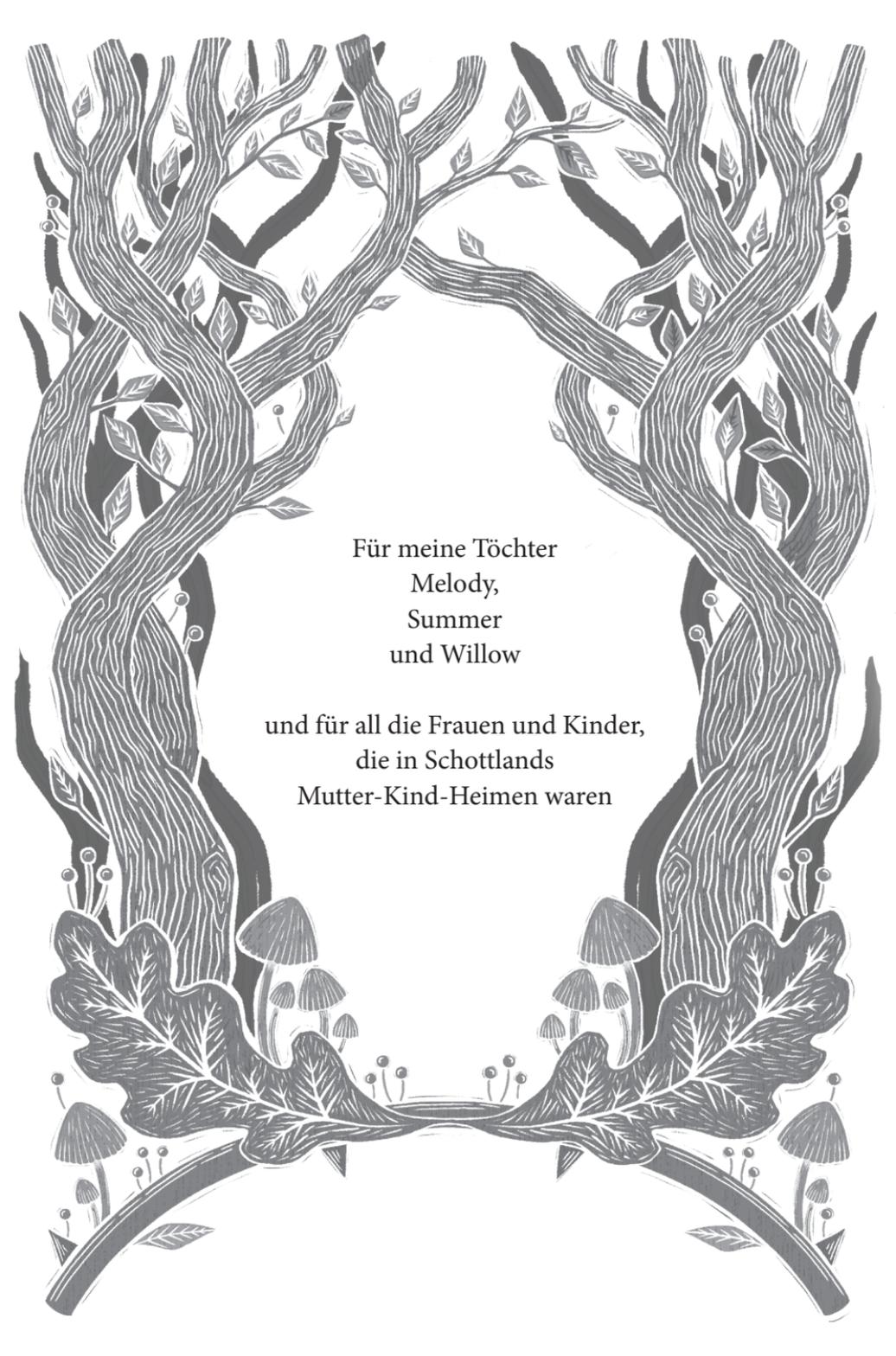
Aus dem Englischen von Manfred Sanders

FESTA

Die englische Originalausgabe *The Ghost Woods*
erschien 2022 im Verlag HarperCollins.
Copyright © 2022 by Jess-Cooke Ltd

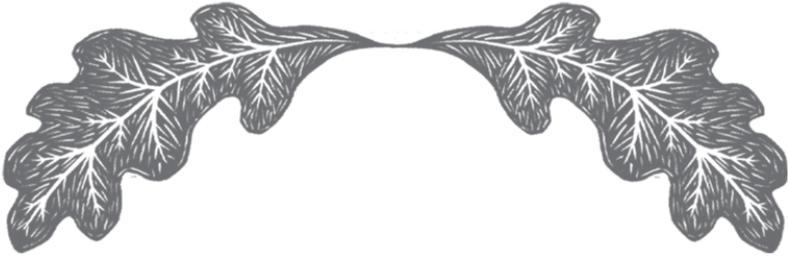
1. Auflage Juli 2025
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de
Titelbild: Andrew Davis © by HarperCollins Publishers LTD 2022
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-226-1
eBook 978-3-98676-227-8



Für meine Töchter
Melody,
Summer
und Willow

und für all die Frauen und Kinder,
die in Schottlands
Mutter-Kind-Heimen waren



Nach ein oder zwei Minuten [...] kroch die Raupe ins Gras davon und bemerkte im Fortgehen nur: »Die eine Seite macht dich größer und die andere Seite macht dich kleiner.«

»Eine Seite von WAS? Die andere Seite von WAS?«, dachte Alice.

»Vom Pilz«, sagte die Raupe.

Lewis Carroll, *Alice im Wunderland* (1865)

He wha tills the fairies' green
Nah luck again shal hae;
And he wha spills the fairies' ring
Betide him want and wae.

(Der, der das Grün der Feen bestellt,
Wird stets vom Glück gemieden;
Dem, der den Feenring zerstört,
Wird Not und Leid beschieden.)

Traditioneller schottischer Reim



Es wird erzählt, die Tochter des reichsten Hauses in Scottish Borders sei zum Lesen gern in den uralten Wald gegangen, wo die Bäume so alt waren, dass ihre Stämme ganz weiß und die Äste knorrig und krumm waren.

Eines Tages sank das Mädchen auf dem Waldboden in einen tiefen Schlaf und träumte, es werde von einer bösenartigen und abscheulichen Kreatur besucht, so alt wie die Zeit selbst, so verschlungen wie eine Ranke und von dickem, schwarzem Schleim triefend.

Dies war die Hexe Nicnevin, Schottlands Hekate, in einer ihrer vielen Gestalten.

Als das Mädchen erwachte, rannte es nach Hause und wagte viele Monate lang nicht, den Wald zu betreten.

Neun Monate später brachte das Mädchen ein Kind zur Welt, obwohl es schwor, nie bei einem Mann gelegen zu haben.

Der Arzt, der die Entbindung vornahm, warf einen Blick auf den Säugling und ergriff die Flucht.

Das Kind hatte ein engelsgleiches Menschengesicht, aber von seinen Fingern, seinen Zehen und seinem Nabel erstreckten sich lange, faserige Wurzeln, seine Ohren waren knospende Zweige und statt einer Schädeldecke hatte es den schwammartigen Schirm eines Pilzes.

Die Eltern des Mädchens konnten eine solche Kreatur nicht am Leben lassen, und man erzählt sich, dass Nicnevin sie alle verfluchte und Besitz von ihrem Verstand ergriff, bis sie einander hassten oder sich aus Verwirrung und Elend das Leben nahmen. Die Familie wurde auf immer für ihre grausame Tat verflucht.

Aber die Hexe wollte das Haus nicht ungenutzt lassen. Nicnevin beschloss, es als ihr Reich zu beanspruchen, als einen Ort der Fäulnis und des Verfalls.

Und so bekam es den Namen Lichen Hall – das Haus der Flechten.

»Die Geschichte von Lichen Hall«
Aus: *Die magische Welt der Fungi*,
A. E. Llewellyn (1937)

Damals

Mabel

Dundee, Schottland, Mai 1959



Einer der Geister wohnt in meinem Knie. Direkt hinter der Kniescheibe ist eine kleine Vertiefung, und dort versteckt er sich – oder besser gesagt, sie sich –, eingemummelt im weichen Bett des Knorpelgewebes. Sie ist sehr klein und verängstigt, deshalb strecke ich beim Sitzen das Bein immer ein bisschen aus, um sie nicht zu stören. Ich habe niemandem ein Wort davon erzählt. Man würde mich für verrückt halten.

»Mabel? Hörst du zu?«

Die Augen meiner Ma sind weit aufgerissen, als würde sie verzweifelt gegen den Schlaf ankämpfen, aber ihre Hände erzählen eine andere Geschichte. Mit weißen Fingerknöcheln klammert sie sich am Riemen ihrer Handtasche fest, als säßen wir in der Achterbahn.

»Hast du gehört, was Dr. McCann gesagt hat?«

Ich nicke, aber in Wirklichkeit habe ich nicht zugehört. Das passiert mir ständig – dass ich in einen Tagtraum abgleite. Mein Blick wandert zur Akte auf dem Schreibtisch neben uns. Ich lese meinen Namen: Mabel Anne Haggith. Geburtsdatum 12. März 1942, 44 Kilogramm, 1,57 Meter. Dr. McCann sieht mich durch seine Brille an, seine dicken

roten Finger sind ineinander verschlungen wie eine Meereskreatur. Der ganze Raum strahlt das Gefühl aus, dass ich irgendetwas falsch gemacht habe.

»Wann hatten Sie Ihre letzte Periode, Miss Haggith?«, fragt er.

»Bin mir nicht sicher.« Ich möchte vor Scham im Boden versinken. So was hat mich noch nie jemand gefragt. Das ist privat.

»Versuchen Sie, sich zu erinnern«, sagt er müde. Ma stößt mich mit dem Ellbogen an, als wäre ich unhöflich gewesen.

»Meine ... Meine Regel war schon immer unregelmäßig«, stammle ich.

»Mich interessiert nur *eine* Menstruation, Miss Haggith.« Dr. McCann seufzt. »Die letzte.«

»Kurz vor Weihnachten.«

Ich erinnere mich, wie sich an dem Morgen der Boden zu neigen schien, als ich gerade die erste Ladung Weihnachtsgebäck in den Backofen schob. Ein heftiges Ziehen in meinem Unterleib, und ich wusste, was los war. Anders als jetzt.

Dr. McCann kritzelt etwas auf seinen Notizblock, dann blättert er in dem Kalender auf seinem Schreibtisch. Wieder kritzelt er, murmelt etwas. Der Geist in meinem Knie hustet.

»Fünf Monate«, verkündet Dr. McCann plötzlich. »Damit dürfte der Termin Ende September sein.« Er leckt Zeigefinger und Daumen an und nimmt eine Broschüre von einem Stapel auf seinem Schreibtisch. »Hier«, sagt er und gibt sie Ma. »Ich nehme an, dass Sie so früh wie möglich Erkundigungen einholen wollen.«

Seufzend nimmt Ma die Broschüre. Der Geist ist ruhelos und kann nicht schlafen. Ich reibe heftig meine Knie-scheibe, bis Ma verärgert meine Hand wegzieht.

»Wer war es?«, fährt sie mich an. Ihre Augen blitzen.
»War es dieser schreckliche Junge? Dieser Jack?«

»Jack?« Ich runzle die Stirn. »Ich verstehe nicht, was du meinst. Was ist denn mit mir? Muss ich sterben?«

»Sterben?« Dr. McCann lacht. »Kommen Sie, Mabel! Sie sind 17! Sie sind kein kleines Kind mehr.«

»... hätte nie gedacht, dass du die Beine breit machst«, zischt Ma. In ihren Augen zittern Tränen der Wut. »Und dann auch noch für diesen widerlichen ungewaschenen Kerl. Ich wusste, dass es so weit kommen würde. Ich *wusste* es!«

Erst als ich den Titel der Broschüre sehe, dämmert es mir – ein langsames Begreifen, als würden Finger über meinen Nacken krabbeln. *Mutter-Kind-Heim St. Lukas*. Das Deckblatt zeigt das Bild einer jungen Frau, die im Bett sitzt, neben ihr ein Mann und eine Frau. Alle lächeln und sie reicht dem Ehepaar ein Baby. Der Untertitel lautet: *Eine Adoption ist die beste Option für unverheiratete Mütter*.

Sie glauben, dass ich ein Baby bekomme! Darum geht es also.

»Ich kriege kein Kind!«, protestiere ich laut und erzähle ihnen fast von den Geistern, die manchmal in meiner Lunge schlafen oder sich in meinem Zahnfleisch verstecken, und dass vielleicht ein Geist in meiner Gebärmutter ist und sie ihn mit einem Baby verwechseln. Aber stattdessen sage ich »Ich bin noch Jungfrau«, was Dr. McCann dazu veranlasst, laut loszuprusten. Aber es stimmt – ich *bin* Jungfrau. Ich hatte noch nie Sex, nicht mal die Sorte, die man nur mit den Händen macht.

Dr. McCann sieht Ma an. Ihr Gesicht ist verkniffen, ihre Lippen gespitzt. Eine interessante Tatsache, die ich einmal gehört habe, fällt mir ein: Der durchschnittliche Mensch lügt ein- bis zweimal am Tag, wird aber bis zu *200 Mal* pro Tag belogen. Ich weiß, dass ich die Wahrheit gesagt habe. Lügt also Dr. McCann?

Mein Stiefvater Richard wartet im Wagen auf uns, als wir die Praxis verlassen. »Alles okay?«, fragt er Ma, und sie drückt ihr Gesicht an seine Brust, als wären wir gerade aus einem Kriegsgebiet geflohen.

Er kneift die Augen zusammen und blickt von ihr zu mir. »Was hast du angestellt?«, fragt er.

Ich halte mein Knie für den Geist gestreckt, aber sie ist schon weitergezogen. Ich kann sie jetzt in meinem Bauch spüren. Sie tanzt.

»Es ist dieser Jack«, flüstert Ma. »Er hat Mabel geschwängert.«

Jack ist mein Freund, der zwei Türen weiter wohnt. Wir gehen miteinander, haben aber nie mehr gemacht, als uns zu küssen. »Es ist nicht Jack!«, sage ich aus Sorge, dass sie ihm die Schuld gibt, obwohl er unschuldig ist.

»Heilige Muttergottes!«, zischt sie und bekreuzigt sich. »Es gibt ein ganzes *Geschwader* potenzieller Väter!«

Mit finsterem Gesicht starrt Richard mich an. Mein Herz galoppiert. Ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe.

Wir machen uns auf den Heimweg. Unser Haus ist ein vierstöckiges Reihenhaus an der Rotten Row. Es hat neun Zimmer, von denen sieben für gewöhnlich von Fremden bewohnt werden. Wir wohnen schon mein ganzes Leben dort, aber ein Gästehaus ist es erst, seit Dad vor zehn

Jahren starb. So hat Ma Richard kennengelernt. Er ist vor sechs Jahren eingezogen und nicht wieder gegangen.

Unterwegs halten wir vor Mr. McGregors Metzgerei. Als Richard das Fenster herunterkurbelt, weht der Geruch von der Ladentür herüber wie aus einer offenen Gruft. Ich kralle mich am Türgriff fest und bin mir sicher, dass ich mich gleich übergeben muss.

Eine Adoption ist die beste Option für unverheiratete Mütter.

»Hol das Hackfleisch, Mabel«, sagt Ma und gibt mir ein paar Münzen. »Ein Viertelpfund und nicht ein halbes Gramm mehr, hast du gehört? Na, geh schon.«

Ich halte mir den Jackenaufschlag vor die Nase und betrete die Metzgerei. Eine zentimeterdicke Schicht Sägemehl bedeckt den Boden, gerupfte Hühner baumeln an ihren Hälsen von der Decke und eine Reihe toter Schweine hängt kopfüber an der hinteren Wand.

Mr. McGregors Sohn Rory steht heute hinter der Ladentheke. Er ist etwas älter als ich und taub. Wenn Rory arbeitet, benutzen sie im Laden einen Notizblock und einen Stift, damit die Kunden aufschreiben können, was sie haben wollen. Manchmal schreibt Rory kleine Botschaften zurück, etwa »Gutes Wetter zum Grillen!« oder »Gut sehen Sie heute aus, Mrs. Haggith!«.

Was war das noch mal, was ich kaufen sollte? Ein totes Huhn?

Als ich an die Reihe komme, ist Rory von einem älteren Mann abgelöst worden, den ich noch nie gesehen habe. Er muss für Mr. McGregor arbeiten, denn er trägt eine blutige, gestreifte Schürze und wischt sich gerade die Hände an einem Handtuch ab und starrt mich an. Er hat eine

Tätowierung über die ganze Seite seines Gesichts. Ein Spinnennetz.

»Was darf's sein?«, fragt er. »Heute sind Schweinewürste im Angebot. Das Pfund für zehn Pence.«

Ich bin noch zu tief in meinem Körper, um mit ihm zu sprechen, deshalb nehme ich den Notizblock und den Stift.

Hühnchen, oder?

Ich schlage eine neue Seite im Notizblock auf und schreibe, aber die Worte ergeben keinen Sinn. Sie lauten:

Im Wagen ist ein Mann, der meiner Ma ein Messer an den Hals hält. Er wird sie töten, wenn Sie mir nicht alles geben, was in der Kasse ist.

Ich reiche dem Mann mit der Spinnennetz-Tätowierung den Block. Mit einem Ausdruck tiefster Verwirrung blickt er zu mir auf, und plötzlich bin ich erleichtert, denn er ist genauso grün im Gesicht, wie ich mich nach dem, was in Dr. McCanns Büro geschehen ist, fühle. Warum habe ich das geschrieben? Es muss einer der Geister gewesen sein. Ich spüre, wie einer von ihnen sich unruhig entlang meines Zeigefingerknochens ausstreckt.

Der Laden ist leer. Der Mann schaut wieder zu Richards Wagen hinaus, und was auch immer er sieht, muss ihn wohl überzeugen, denn er springt zur Kasse und stopft haufenweise Geld in eine Plastiktüte. Mit einem grimmen Nicken reicht er mir die Tüte, sie baumelt voller Münzen und Geldscheine im widerlichen Gestank der toten Tiere. Mein Arm hebt sich, meine Finger strecken sich, die Tüte schwingt in meiner Hand, meine Beine

machen kehrt und meine Füße bahnen einen frischen Pfad durch das Sägemehl. Und dann bin ich draußen und steige mit der Tüte voller Geld in den Wagen. Ich bin mir nicht sicher, was hier gerade passiert.

»Gib mir das Hackfleisch«, sagt Ma und schnippt mit den Fingern. »Und den Bon. Ich will doch hoffen, dass er dir nicht zu viel berechnet hat. Packt immer ein paar Gramm mehr ein, als ich bestellt habe, dieser McGregor!«

Ich reiche ihr die Tüte. Sie öffnet sie und starrt auf das Geld. Es gibt einen Augenblick absoluter Stille, als alle Geister in mir erstarren und Ma zu verdutzt ist, um irgendetwas zu sagen. Aber das ist nicht von Dauer. Sie fährt herum und starrt mich erschrocken an.

»Mabel?«

I

6 Jahre später



Heute

Pearl

*Scottish Borders, Schottland,
September 1965*



1

Wir sind mitten im gottverlassenen Nirgendwo. Es wird dunkel, und ich schwöre, dass meine Blase gleich explodiert, wenn ich nicht in den nächsten zwei Minuten pinkeln kann.

»Könnten Sie wohl kurz ranfahren?«, frage ich Mr. Peterson. Er ist Seelsorger der Kirche von England.

»O nein, ist es so weit?« Er reißt die Augen von der Straße los, um mich entsetzt anzustarren. »Müssen wir ein Krankenhaus suchen?«

»Was? Nein! Es sind nicht die Wehen. Ich muss nur meine Blase entleeren!«

Der Wagen schaukelt leicht, während Mr. Peterson entscheidet, was er mit dieser Information anfangen soll. Er schaltet den Blinker ein – absolut unnötig, da wir meilenweit das einzige Auto sind – und tritt auf die Bremse. In einer Staubwolke aufgewirbelten Schotters hält er am Straßenrand.

Ich stürme aus dem Wagen, schlage mich in die Büsche und balanciere meinen hochschwangeren Körper aus, bevor

ich mich erleichtert hinhocke. Erst als ich fertig bin, merke ich, dass ich knöcheltief im Morast stecke, und bei meinen Versuchen, meine Füße aus dem saugenden Matsch zu befreien, spritze ich so sehr herum, dass ich das teure Kleid ruiniere, das meine Mutter für mich gekauft hat, um die Whitlocks zu beeindrucken. Jetzt werden sie wohl nur die Nase rümpfen.

»Oje! Sind Sie hingefallen?«, fragt Mr. Peterson, als ich zum Wagen zurückkehre. Ich musste in den Morast greifen, um einen meiner Schuhe zu befreien, deshalb trage ich jetzt Handschuhe und Socken aus schwarzem Matsch. Er zaubert ein Taschentuch aus seiner Brusttasche, und damit wische ich den schlimmsten Dreck ab, aber von dem Geruch wird mir übel.

»Lassen Sie uns weiterfahren, okay?«, sage ich.

»Gut.« Er räuspert sich und schaltet das Radio ein, bevor er wieder auf die Straße fährt. Gerade läuft ›I Want To Hold Your Hand‹ von den Beatles, und er nimmt eine Hand vom Lenkrad, um den Sender zu wechseln.

»Oh, können Sie das laufen lassen?«, bitte ich ihn. »Ich liebe die Beatles!«

Er ist etwas verstimmt, lässt das Radio aber in Ruhe.

»Ich habe sie gesehen«, sage ich. »Letzten April. Als sie in Edinburgh waren.«

»Die waren in Edinburgh?«, fragt er, und ich muss lachen. Als ob das nicht jeder auf dem Planeten wüsste.

»Ich war eine der Unterzeichnerinnen der Petition, die sie nach Schottland geholt hat.«

»Sie müssen ein ziemlicher Fan sein.«

Ich erzähle ihm, dass Lucy, Sebastian und ich zwei Nächte auf der Bread Street gecampft haben, um die Karten

zu bekommen. Es war eisig kalt und auf dem Bürgersteig lagen die Schlafsäcke dicht an dicht in einer langen Reihe, aber ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so viel gelacht. Und dann der Abend des Konzerts – der Anblick der vier auf der kleinen Bühne im ABC Cinema, alle in grauen Anzügen. Als sie ›I Want To Hold Your Hand‹ spielten, konnte man es in der allgemeinen Hysterie kaum hören. Alle um uns herum brachen augenblicklich in Tränen aus, sogar Sebastian. Mittlerweile fühlt es sich an, als wäre es schon hundert Jahre her.

»Ich habe es ja mehr mit Glenn Miller«, sagt Mr. Peterson und lässt es sich nicht nehmen, auf die Acht-Uhr-Nachrichten der BBC umzuschalten.

Ich frage mich, wie oft er wohl diese Fahrt macht und schwangere Mädchen zu Mutter-Kind-Heimen bringt – obwohl unser Ziel nicht *direkt* ein Mutter-Kind-Heim ist. Es ist ein privates Wohnheim. Lichen Hall – ein riesiges Herrenhaus aus dem 16. Jahrhundert im Besitz der Familie Whitlock, die liebevoll Mädchen wie mich aufnimmt, um ihnen die Demütigung zu ersparen, sich an eine staatliche Institution wenden zu müssen. Dafür bin ich dankbar, wirklich. Aber ich bin so nervös, dass ich Ausschlag bekommen habe. Lichen Hall liegt in Scottish Borders, eine halbe Stunde von dem kleinen Fischerdorf St. Abbs entfernt – oder wie ich schon sagte: mitten im gottverlassenen Nirgendwo. Was soll ich da den ganzen Tag machen? Ich hätte fragen sollen, ob sie einen Plattenspieler haben oder wenigstens ein Fernsehgerät. Normalerweise bin ich den ganzen Tag beschäftigt – morgens um fünf aus dem Bett, um meine Schicht im Krankenhaus anzutreten, hinterher gleich essen gehen oder mit Freunden in einen Nachtclub.

»Sie wissen nicht zufällig, ob es dort einen Fernseher gibt?«, frage ich Mr. Peterson.

»Leider nicht.«

»Aber ein Telefon werden sie wohl haben, oder? Ich werde doch sicher meine Familie anrufen können?«

»Haben Sie sich denn nicht danach erkundigt, bevor Sie dem Aufenthalt zugestimmt haben?«

Um die Wahrheit zu sagen, habe ich mich zu sehr geschämt, um irgendetwas anderes zu tun, als mich in das Schicksal zu fügen, das meine Eltern für mich arrangiert haben. Mit 22 schwanger und unverheiratet – ich bin ja so eine Enttäuschung.

»Es ist noch nicht zu spät, sich für einen Platz in einem öffentlichen Mutter-Kind-Heim zu bewerben«, sagt Mr. Peterson, der wohl die Furcht in meiner Stimme hört. »Die sind nicht mehr so wie früher. Nicht mehr so Dickensmäßig.«

Das glaube ich keine Sekunde lang. Letzten Monat habe ich ein Mutter-Kind-Heim besucht. Es war eines der kleineren, in einem Reihenhauses an der Corstorphine Road, betrieben von der Heilsarmee. Die Atmosphäre in dem Haus bereitete mir eine Gänsehaut. Die Hausmutter war sehr freundlich, aber die Wände waren kahl und kalt, und die blassen, verängstigten Gesichter der Mädchen weckten in mir den Verdacht, dass sie das Haus mit eiserner Hand regierte.

»Mum sagt, sie kennt die Besitzer von Lichen Hall«, erkläre ich ihm. »Sie meint, ich würde mich gut mit ihnen verstehen. Mr. Whitlock ist im Ruhestand. Er war Wissenschaftler. Ein bahnbrechender Mikrobiologe, wenn ich mich nicht irre.«

»Ein Mikrobiologe? Und sie besitzen ein Herrenhaus?«

»Er war Professor an der Universität Edinburgh und in Yale. Mrs. Whitlocks Vater hat damals Lichen Hall gekauft. Ich bin mir *sicher*, dass es da ein Telefon gibt.« Das Letzte sage ich mehr zu mir als zu Mr. Peterson. »Und außerdem, wie würde es denn aussehen, wenn ich so spät noch absage?«

Er zieht eine Augenbraue hoch. »Ihre Mutter ist mit den Whitlocks befreundet?«

»Na ja, *befreundet* ist zu viel gesagt.« Ich versuche, seinen Gesichtsausdruck zu entschlüsseln. »Warum? Und *denken* Sie nicht einmal daran, mir zu erzählen, in dem Haus würde es spuken. Das hat mein Bruder schon versucht!«

Charlie hat sich gestern Abend freundlicherweise ein hübsches Schauermärchen aus den Fingern gesogen, mit dem er mich unbedingt beglücken musste, während ich packte. Irgendwas von einer Feenkönigin, die auf die ursprünglichen Besitzer sauer war, weil sie ein Feenbaby getötet hatten. Laut meinem Bruder spukt sie in dem Anwesen und verflucht jeden, der es betritt. Charlie ist so ein Mistkerl. Er wusste ganz genau, wie nervös ich wegen der ganzen Sache bin.

Wir biegen nach rechts ab und halten vor einem hohen schwarzen Tor mit einem goldenen ›W‹ auf jedem Flügel. Das muss es sein, obwohl es eine ziemlich versteckte Einfahrt ist für so ein großes Anwesen, wie ich es mir vorstelle – nur eine winzige Lücke zwischen den Bäumen neben der Straße.

Mr. Peterson schaltet den Motor aus und nimmt ein gefaltetes Blatt Papier aus seiner Jackentasche. »Anweisungen für den Schlüssel«, sagt er. Ich blicke ihm nach, als er

aussteigt und eine Weile im trüben Licht herumsucht, sich dann über einen Busch beugt und mit dem vermutlich gefundenen Schlüssel zum Tor geht. Er zieht die beiden Flügel des Tors auf und setzt sich wieder in den Wagen, um uns hindurchzufahren.

»Ich glaube, Sie wollten mir gerade erzählen, dass es in Lichen Hall spukt«, erinnere ich ihn. »Oder dass die Whitlocks blutrünstige Mörder sind.«

»Es steht mir eigentlich nicht frei, darüber zu reden ...«

»Um Gottes willen, jetzt spucken Sie es schon aus!« Ich lache. »Sie können mich nicht so auf die Folter spannen und dann die Klappe halten!«

»Es ist nur ein Gerücht.« Er bremst etwas zu scharf in einer Kurve und wir werden beide auf unseren Sitzen nach vorn gerissen.

»Was ist nur ein Gerücht?«

Er kratzt die kahle Stelle auf seinem Kopf. »Nun, es ist schon eine Weile her. '57 oder '58, ich weiß es nicht mehr genau ... Ein schrecklicher Autounfall gleich hinter Berwick. Den Qualm konnte man meilenweit sehen. Das Ehepaar Whitlock war nicht in den Unfall verwickelt, aber ihr Sohn.«

»Mein Gott ... ihr Sohn?«

»Ihr einziger Sohn, ihr einziges *Kind*. Angeblich sollen die Whitlocks, als sie von dem Unfall gehört haben, sofort zur Leichenhalle gefahren sein und darauf bestanden haben, dass man ihnen die Leiche aushändigt.«

Ich warte darauf, dass er mir sagt, er scherze nur, aber das tut er nicht. »Das ist ... ungewöhnlich.«

»Na ja, das ist noch nicht das Schlimmste. Ungefähr eine Woche später wurde der Sohn – den Namen habe ich

vergessen – im Dorf gesehen, offenbar quietschfidel. Keine Spur von Verletzungen.«

Ich verdaue das für einen Moment und schüttele es dann ab. Lichen Hall ist eines der größten Güter in Scottish Borders. Es klingt, als wären die Bewohner Opfer wilder Gerüchte geworden.

»Das ist alles, was ich weiß«, sagt Mr. Peterson sehr ernst.

»Ich behalte es im Hinterkopf.«

Ich werde mich von ihm nicht umstimmen lassen. Nicht einmal in die *Nähe* einer staatlichen Einrichtung werde ich gehen, vielen Dank auch.

Die Auffahrt nach Lichen Hall ist eine einspurige asphaltierte Straße mit einem Mäuerchen auf der einen Seite und hohen Bäumen auf der anderen, und ich verrenke mir den Hals beim Versuch, das Haus am Ende des Weges zu sehen. O Gott, da ist es, beleuchtet von den Scheinwerfern des Wagens. Vier spitze Türme und dunkle Steinmauern, bewachsen mit rotem Efeu. Es sieht aus wie Draculas Ferienhaus.

Wir fahren zum Haupteingang, erkennbar an den Säulen, einer breiten Steintreppe und einer abweisenden Haustür. Mr. Peterson wirkt plötzlich nervös.

»Ich stelle Ihr Gepäck an die Treppe.« Er schaltet den Motor ab und steigt aus dem Wagen. Ich folge ihm, während er die Taschen aus dem Kofferraum hievt und auf den Boden stellt.

»Können Sie mir wenigstens helfen, sie reinzutragen?«, frage ich ein bisschen verärgert darüber, wie achtlos er meine Habseligkeiten auf dem feuchten Kopfsteinpflaster ablädt. Er geht bereits wieder zur Fahrerseite, und ich

vermute, er holt irgendwelche Papiere, irgendwelche letzten Formalitäten, bevor er mich meinen Gastgeber überlässt.

Aber dann erwacht der Motor zum Leben, und mit quietschenden Reifen fährt er davon. Das Heck des Wagens schleudert leicht, als er in der Auffahrt verschwindet.

2

Es beginnt zu regnen. Ich sehe mich um, viel zu verduzt von Mr. Petersons übereilter Abfahrt, um mich ernsthaft darüber zu ärgern. Die Sturmtüren sind geschlossen, es ist niemand zu sehen. Ich lasse mein Gepäck stehen und watschle zur Seite des Hauses, wo ich zu meiner großen Erleichterung in einer Tür eine Frau sehe, die gerade Brotkrumen in den Hof wirft. Ein Dutzend Krähen tummelt sich dort und streitet um das Futter.

»Hallo«, sage ich. »Ich bin Pearl. Pearl Gorham. Ich glaube, Sie erwarten mich ...«

»Oh, willkommen!«, erwidert die Frau und tritt mit ausgestreckter Hand auf mich zu. Das muss Mrs. Whitlock sein. Sie hat kurz geschnittene Haare mit grauen Strähnen, graue Augen mit Schlupflidern und schiefe Zähne. Bekleidet ist sie mit einer dunklen Hose und einem Rollkragenpullover. Ihre Haut ist übersät mit Aknenarben und sie hat breite, kräftige Hände mit kurzen, sauberen Nägeln.

»Ja, wir haben Sie erwartet. Wo ist Ihr Fahrer?« Sie ist Schottin, hat aber nur einen schwachen Akzent, als hätte sie den größten Teil ihres Lebens in London verbracht oder Sprechunterricht erhalten.

»Er hatte noch einen anderen Termin«, sage ich eilig.

Sie ruft ins Haus: »Aretta? Rahmi? Kommt und helft Miss Gorham mit ihrem Gepäck!«

Zwei junge Frauen tauchen aus der Dunkelheit auf, und ich führe sie zu der Stelle, an der ich meine Sachen stehen gelassen habe. Die beiden sind ungefähr in meinem Alter. Aretta ist groß und schlank, mit brauner Haut, hohen Wangenknochen und vollen Lippen. Sie ist beeindruckend stark und hebt die schwerste Tasche an, als wäre es ein Karton Federn. Rahmi ist klein, mit ockerfarbenen, katzenhaften Augen und langen schwarzen Haaren, die sie zu einem losen Knoten gebunden hat. Sie hat ein Nasenpiercing und einen selbstbewussten Blick. Zuerst denke ich, dass die zwei aus den gleichen Gründen hier sind wie ich, aber keine von ihnen ist sichtbar schwanger. Vielleicht arbeiten sie hier.

Der Regen wird kräftiger, deshalb nehmen wir schnell das Gepäck – obwohl Mrs. Whitlock mir verbietet, mit anzufassen, da ich im achten Monat bin – und eilen ins Haus.

Wir betreten eine altmodische Küche mit Schachbrettfliessen, Mahagonischränken, einer riesigen, mit einer Marmorplatte bedeckten Kücheninsel und einer unglaublich hohen Decke mit dicken Holzbalken, an der ein Trapezkünstler seine reine Freude hätte.

Mrs. Whitlock mustert mich von oben bis unten. »Sind Sie gestürzt?«

Erst jetzt erinnere ich mich an den eingetrockneten Matsch an meinem Kleid und meinen Händen. Ich sehe schlimm aus. »Ah, tut mir leid. Nein, es war kein Sturz. Wir mussten einen kleinen Boxenstopp einlegen ...«

»Sehen wir mal zu, dass wir Sie sauber bekommen.«

Sie führt mich mit schnellen Schritten durch einen langen Korridor zu einer Treppe. Ich hasse Treppen – seit ungefähr zwei Monaten. Treppen und das dritte Trimester sind keine gute Kombination. Aber ich versuche, mit ihr Schritt zu halten.

»Der Ostflügel ist leider abgesperrt«, sagt Mrs. Whitlock ein paar Stufen vor mir. »Mein Mann und ich schaffen diese Art von Arbeit einfach nicht mehr ... Aber es ist noch genug vom Haus übrig, um einigermaßen bequem darin zu leben. Wir haben heißes Wasser, aber nur morgens, deshalb würde ich Ihnen raten, früh aufzustehen. Rahmi macht das Frühstück um sieben, das Mittagessen um zwölf und das Abendessen um fünf.«

»Warum ist er abgesperrt?«, frage ich.

Sie legt den Kopf auf die Seite. »Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht folgen.«

»Sie sagten, der Ostflügel sei abgesperrt. Und dass Sie und Ihr Mann es nicht schaffen ...«

»Ah, ich verstehe. Soll ich Ihnen das Haus zeigen?«

Ich nicke erleichtert. »Ja, bitte.«

Ihr Blick fällt auf den getrockneten Matsch auf meinen Händen und Beinen. »Wollen Sie sich nicht erst waschen und umziehen? Ich kann Ihnen später ...«

»Jetzt wäre perfekt«, sage ich schnell, weil ich nicht erklären will, dass mir die Angst in sämtlichen Knochen sitzt und ich heute Nacht kein Auge zubekommen werde, wenn ich mich nicht schnellstens mit meiner neuen Umgebung vertraut mache. Um zu überleben, brauche ich Vertrautheit.

Sie neigt leicht den Kopf. »Folgen Sie mir.«

Am Ende des Korridors führt die Treppe zu einem weiteren Stockwerk hinauf, und ich bemerke einen Treppenlift, der an der Wand angebracht ist. Er sieht aus, als wäre er erst vor Kurzem eingebaut worden.

Mrs. Whitlock wendet sich nach links, und wir betreten einen riesigen Raum von der Größe eines Ballsaals mit einer Reihe von Buntglasfenstern, die Regenbogenkleckse auf den dicken Teppich malen. »Dies ist das Mikrarium meines Mannes«, sagt sie, und ich nicke, als wüsste ich, was ein gottverdammtes Mikrarium ist. »Als wir hier eingezogen sind, hat er sich einen Metalldetektor gekauft, um das Grundstück nach alten Münzen abzusuchen.«

»Alte Münzen?«

Sie wirkt überrascht. »Oh, ich dachte, Sie hätten vielleicht von unseren Funden hier auf dem Gelände gehört. Es scheint ein sehr geschichtsträchtiger Boden zu sein – der alte Wald einen halben Kilometer östlich von hier gehört zu dem uralten kaledonischen Waldgebiet. Ihnen wird auffallen, dass die Bäume sehr bleiche Stämme haben, sehr geisterhaft. Wir nennen ihn den Geisterwald. Eine Woche nachdem meine Eltern hierhergezogen waren, hat mein Vater ein Pferdegeschirr gefunden. Aus der Bronzezeit, wie sich herausstellte. 3000 Jahre alt.«

»Wow«, staune ich. »Das ist unglaublich.«

»In der Tat. Seither haben wir nichts so Bedeutsames mehr gefunden. Eine Handvoll jakobitischer Kugeln, den Knopf von einem Rotrock. Haufenweise Knochen, von denen sich nicht wenige als menschlich herausgestellt haben.« Sie zieht eine Grimasse. »In dieser Gegend scheinen eine Menge Kämpfe stattgefunden zu haben. Aber mein Mann interessiert sich mehr für Natur als für Geschichte.«

»Natur *ist* Geschichte, nicht wahr?«

»Sicher. Mit seiner Gesundheit ist es nicht mehr so gut bestellt. Sie haben bestimmt den Treppenlift gesehen, den wir eingebaut haben.«

Ich nicke und sie lächelt traurig.

»Wir lassen das Mikrarium, wie es ist. So, wie er es verlassen hat.«

Sie führt mich an den Tischen entlang, die an den Seiten des Raumes aufgestellt und auf denen in Glasvitrinen Muscheln und rostige Schlüssel zu sehen sind. An den Wänden hängen weitere Vitrinen, aber mit kleinen quadratischen Kästchen voller Baumrinde oder toter Insekten. Ich wäre gern stehen geblieben und hätte mir alles genauer angesehen, doch Mrs. Whitlock schreitet flott und unbeirrt weiter – beides Eigenschaften, die ich sehr schätze, aber dieser Raum ist so seltsam, so voller Fragen, dass ich für einen Moment vergesse, weshalb ich hier bin.

Am Ende des Saals zweigen Korridore nach links und nach rechts ab. Mrs. Whitlock geht nach rechts und ich folge ihr.

»Es gibt eine Bibliothek, falls Sie gern lesen«, sagt sie und öffnet eine Tür zu einem spektakulären Raum mit Bücherregalen an allen Wänden. Ich schnappe nach Luft und sie lacht. »Mein Vater hat sie eingerichtet. Er war ein großer Leser. Ich fürchte, wir anderen sind Banausen.«

»Ich habe mich gefragt ...«, beginne ich. Und dann, in der Hoffnung, sie nicht zu beleidigen: »Ich meine ... ich bin ein *großer* Fan von Büchern, aber ich sehe auch gern fern ...«

Sie wischt mit der Hand etwas Staub von einem Regal.
»Kein Fernseher, tut mir leid.«